

Ob Frauen an der Kirchengipfel unterrepräsentiert seien, fragte mich eine Reporterin in Rom Anfang Oktober. Immer, wenn mir diese Frage gestellt wird, werde ich ungeduldig.

Nicht, weil die Frage so offensichtlich rhetorischer Natur ist. Nicht, weil einem die Antwort in den Mund gelegt zu werden scheint. (Ja, natürlich, ist man geneigt zu antworten. Denn wie alle Welt weiß, gibt es praktisch keine Frauen in der Führungsriege der katholischen Kirche.) Nicht, weil ebenso schnell dann auch die entsprechenden Forderungen an der Hand sind. Forderungen, deren Verfechter und Gegner ihrer in jahrzehntelangen Stellungskampfe müde geworden sind, sodass man sie aus purem Überdruß kaum mehr über die Lippen bringt.

Was mich ungeduldig werden lässt, ist etwas anderes: Die Frage baut auf einer falschen Prämisse auf. Sie setzt voraus, dass die katholische Kirche – ähnlich modernen parlamentarischen Regierungssystemen – auf Repräsentation beruht: Wahlberechtigte wählen Abgeordnete, die sie dann in einem Parlament vertreten, das eine Regierung stellt und in dem Beschlüsse über das Zusammenleben der Gemeinschaft gefasst werden. In einem solchen repräsentativen System ist die Frage sinnvoll, ob bestimmte Gruppen der Gesamtgesellschaft im Parlament und in der Regierung hinreichend repräsentiert sind. Denn wenn beispielsweise – wie derzeit im Deutschen Bundestag – der prozentuale Anteil von Frauen im Parlament weit unter dem prozentualen Anteil von Frauen in der Gesellschaft liegt, besteht die Gefahr, dass Themen, Anliegen und Bedürfnisse, die überwiegend Frauen betreffen, im Parlament nicht angemessen Raum finden.

Es werden nicht nur Frauen nicht repräsentiert. Es wird niemand repräsentiert.

Die katholische Kirche jedoch ist nun einmal kein repräsentatives System, keine Demokratie. Es werden also nicht nur Frauen in der katholischen Kirche nicht repräsentiert, es wird schlicht niemand repräsentiert. Deshalb gibt es in der Kirche auch keine Abgeordneten und kein Parlament, wird die Regierung nicht demokratisch gewählt. Die Regierung der katholischen Kirche, an deren Spitze allein der Papst steht, erhält ihre Legitimation gerade nicht von ihren Mitgliedern. Ein Bischof erhält seine Legitimation gerade nicht von den Gläubigen in seinem Bistum. Ein Pfarrer erhält seine Legitimation gerade nicht von seiner Pfarrei. Jeder, der in der Kirche Verantwortung trägt, erhält seinen Auftrag dazu von oben, vom Bischof und in letzter Instanz vom Papst. Über eine Milliarde Katholiken weltweit werden von einem Monarchen regiert, in dessen Amt alle Entscheidungsgewalt in der Kirche zusammenläuft und auf dessen Ernennung oder Beschlüsse sie nicht den geringsten Einfluss haben. Daher geht die Frage, ob Frauen an der Kirchengipfel unterrepräsentiert sind, am Kern des Problems vorbei.

Eine Einschränkung muss an dieser Stelle gemacht werden. Es stimmt nicht ganz, dass niemand in der katholischen Kirche repräsentiert wird. Eine Ausnahme gibt es: Jesus Christus wird repräsentiert. Der Papst trägt sogar den Titel »Stellvertreter Jesu Christi«. Ebenso wird Jesus Christus von katholischen Priestern repräsentiert, wenn sie in der Feier der Eucharistie die Wandlungsworte in seinem Namen sprechen: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Es gibt also eine Art von Repräsentation in der katholischen Kirche. Diese geht aber nicht von unten nach oben, durch freie, gleiche und geheime Wahl, sondern von oben nach unten, durch unverfügbare, unhinterfragbare göttliche Auserwählung.

Es ist nicht nur die Repräsentation, die in der Kirche umgekehrt funktioniert. Auch ihr Ziel ist ein ganz anderes als das moderner Staatsverfassungen. Wie es Aufgabe des modernen Staates ist – zumindest vom Anspruch einer modernen Verfassung her – die Rechte jedes einzelnen Mitglieds der staatlichen Gemeinschaft zu schützen und seine freie Entfaltung und Teilhabe zu gewährleisten, begreift die Kirchengipfel den Heilswillen Gottes als ihre Aufgabe. Das heißt, es geht in der Kirche nicht darum, dass möglichst alle eine Stimme haben oder vertreten werden. Vielmehr soll der Wille Gottes geschrien werden. Die Kirchengipfel nimmt für sich in Anspruch, diesen Willen Gottes genau zu kennen und dass ihre Lehren und Weisungen die Stimme Gottes authentisch wiedergeben. Konkret heißt das, es ist Aufgabe kirchlicher Verantwortungsträger, dafür zu sorgen, dass möglichst alle Getauften der Lehre und den Geboten der Kirche folgen, das Wort Gottes hören, die Sakramente empfangen und im Stande der Gnade leben.

Wer die katholische Kirche als politische Einheit verstehen will, muss sie mit anderen Groß-

institutionen, der Europäischen Union etwa, vergleichen. Man stelle sich eine Union mit einem EU-Präsidenten vor, der in Personaleinheit Präsident der Europäischen Kommission und Präsident des Europäischen Rates wäre. Davon abgesehen gäbe es weder ein Europaparlament noch die nationalen Parlamente der Mitgliedsstaaten. Alle Regierungsposten in den Mitgliedsstaaten würden direkt vom EU-Präsidenten besetzt. Ebenso würde er die Richter für den Europäischen Gerichtshof und die obersten Gerichtshöfe der Nationalstaaten ernennen. Er würde sich das letzte Wort über die Zulassung von Professoren an europäischen Hochschulen vorbehalten, sämtliche Gesetze selbst erlassen und die alleinige Zuständigkeit für die Interpretation ebendieser Gesetze innehaben. Einsprüche gegen irgendeine seiner Entscheidungen

von irgendjemandem wären unmöglich. Wer genteilige Auffassungen öffentlich vertritt, müsste mit Sanktionen rechnen.

Derlei Vergleiche, helfend es an dieser Stelle gerne, verbieten sich. Sie würden der katholischen Kirche nicht gerecht. Schließlich handelt es sich um eine Religionsgemeinschaft. Daher kann sie nur mit religiösen, geistlichen, theologischen Begriffen angemessen verstanden und beurteilt werden. Dabei wird aber gerne vergessen: Die Kirche ist eben nicht nur ein geistliches, sondern als organisierter Zusammenschluss von Menschen auch ein politisches Gebilde. Sie hat mit dem Konstrukt des »Heiligen Stuhls« – so der Völkerechtscharakter und weiß das zu nutzen. Zugleich ist sie die letzte Gemeinschaft dieser Größe, die entschieden an einer vormodernen politischen Struktur festhält. Und das, obwohl sich vor-

moderne politische Systeme mit der für sie typischen Gewalthäufung in den Händen einer kleinen Machtelite als instabil, leicht korruptierbar und grausam gegenüber Untergebenen und Minderheiten erwiesen haben. Darüber hinaus dürfte ebenfalls klar sein: Moderne politische Errungenschaften wie Demokratie, Gewaltenteilung und Gewaltenteilung haben sich als effektiv erwiesen. Warum sollte eine solche Effizienz im katholischen Kosmos nicht möglich und geboten sein? Welche stichhaltigen theologischen Gründe könnten dem widersprechen? Dennoch hat sich im verfassten Katholizismus ein Verständnis von Spiritualität und Theologie durchgesetzt, das so tut, als wäre alles Religiöse per se den Gesetzen der menschlichen Vernunft entzogen. Das ist entweder gefährlich naiv oder eine bewusste Machtverschleierrungsstrategie.



Doris Reisinger ist Theologin und Publizistin. Zuletzt erschien von ihr zusammen mit Christoph Kardinal Schönborn das Buch »Schuld und Verantwortung. Ein Gespräch über Macht und Missbrauch in der Kirche«.

Warum nicht mehr Demokratie wagen?

Die Kirche muss weiblicher werden, sagen selbst Bischöfe heute. Doch das ist falsch! Der Katholizismus kennt das Prinzip der Repräsentanz nicht. Genau das ist das Problem

VON DORIS REISINGER

Aber auch wenn man von der politisch-organisatorischen auf die theologische Ebene wechselt, wird die Logik der Selbstlegitimation der kirchlichen Hierarchie nicht überzeugender. Wie muss man sich Gott vorstellen, wenn man die angebliche Gottgewolltheit der kirchlichen Machtstruktur theologisch ernst nimmt? Es wäre ein Gott, der zwar die ganze Welt geschaffen hat, der jeden einzelnen Menschen liebt und ihm die Fähigkeit gab, die Stimme Gottes in seinem Gewissen zu vernennen, der aber zugleich beschlossen hätte, sich – der Sicherheit halber – exklusiv einem Mann in Rom anzuvertrauen. Dieser Mann hätte von Gott die Aufgabe erhalten, der restlichen Menschheit Gottes Willen mitzuteilen und sie gegebenenfalls zu strafen, wenn sie ihm widerspricht. Komischer Gott, oder?

Gott ist allen gleich nah und der Papst weiß auch nicht besser, was Gott will.

Weil dieses Gottesbild inkongruent ist, wird es so explizit öffentlich kaum vertreten. Stimmig wird es erst wieder, wenn man einen der beiden inkompatiblen Teile dieses Bildes aufgibt: entweder den exklusiven Draht Gottes zu seinem irdischen Stellvertreter oder die Stimme Gottes im Gewissen der Menschen. Man muss sich entscheiden: Entweder Gott weilt den Papst und seinen römischen Regierungsapparat in seinem Willen und seine Pläne ein, nicht aber den Rest der Menschheit, der dann entweder zu dumm oder zu ständig ist, um Gottes Willen zu verstehen. Oder Gott ist allen Menschen gleich nah (oder fern) und der Papst weiß auch nicht besser als der Rest der Kirche, wer Gott ist und was er will. Dann aber müssten auch alle, die die Stimme Gottes vernennen, in der Kirche eine Stimme haben und an ihren Beschlüssen beteiligt werden.

Die große Mehrheit der Kirche, inklusive Papst Franziskus selbst, scheint nicht (mehr) ernsthaft zu glauben, dass der Papst, und mit ihm die römische Kurie, besser über Gottes Willen und seine Pläne Bescheid weiß als der Rest der Kirche. Umso paradoxer scheint es daher, an einer Organisationsform festzuhalten, die auf entgegengesetzten theologischen Prämissen aufbaut. Wenn der Papst selbst den Anspruch hätte, den Willen Gottes genau zu kennen und exklusiv zu verkünden, könnte man ihn in dieser Ansicht wenigstens inhaltlich kritisieren.

Denn: Woher stammt die Ansicht, der Papst hätte einen direkteren Zugang zu Gott oder wäre der Stellvertreter Jesu Christi? Jedenfalls nicht von Jesus selbst. Wer aus dem Vers im Matthäusevangelium, der gerne als »Schriftbeleg« für einen solchen vermeintlichen Stellvertreterauftrag herangezogen wird (»Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen; Mt 16,18-19«), ernsthaft folgert, dass Jesus diese absolutistische Regierungsform gemeint hätte, in der die Kirche seit dem Hochmittelalter verfasst ist, weshalb sie nun auch – trotz ihrer Ineffizienz – unbedingt bewahrt werden müsse, macht sich lächerlich. Was vielmehr aus diesem Text hervorgeht, ist: Jesus lobt einen seiner Jünger, der im Kreis der zwölf eine besondere Rolle spielte, weil er Jesus als den Messias bekannt hatte. Es geht an dieser Stelle um das Messiasbekenntnis von Petrus. Es geht nicht um die Verfassungsstruktur einer Kirche, die erst Jahrhunderte nach dem Tod des Petrus Gestalt annimmt.

Die systematische Machtakkumulation in den Händen des Papstes geht auf jene Zeit zurück, in der absolutistische Regierungen in Europa die Norm waren. Es drängt sich der Verdacht auf, dass ihre religiöse Überhöhung von Anfang an dem Ziel diente, die exklusive Machtstellung des Papstes in den sehr irdischen Machtkämpfen des Hochmittelalters und der beginnenden Neuzeit zu begründen. Dieselbe Strategie verfolgen andere Machthaber in jener Zeit, indem sie sich als Kaiser von Gottes Gnaden inszenieren. Wenn es nicht so tragisch wäre, könnte man es als ein beinahe unterhaltsames Kuriosum betrachten, dass in einer Zeit, in der wir Kaiser von Gottes Gnaden lange hinter uns gelassen haben, immer noch viele Menschen am Papst »von Gottes Gnaden« festhalten. So gut wie niemand im Klerus sieht sich jedoch bislang ernsthaft Gedanken über eine Verfassungsreform zu machen. Gleichzeitig sind immer weniger Menschen in der Lage, die kirchliche Logik auch nur im Ansatz nachzuvollziehen.

Wird sich das Ganze noch zum Guten wenden? Eines steht zumindest fest: Solange alle Legitimation in der Kirche wie in einer absolutistischen Monarchie von oben kommt, wird nichts besser, wenn der Papst einzelne Frauen seiner Wahl in Ämter seiner Wahl beruft. Denn diese Frauen repräsentieren niemanden. Sie sind im besten Fall Vertraute eines zwar in mancher Hinsicht sympathischen, qua Amt jedoch absoluten Herrschers.